

Jesus erkennen – Jesus verkennen (Johannes 8, 21-30; Reminiscere V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²¹Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. ²²Da sprachen die Juden: Will er sich denn selbst töten, daß er sagt: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen? ²³Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. ²⁴Darum habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden.

²⁵Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Zuerst das, was ich euch auch sage. ²⁶Ich habe viel von euch zu reden und zu richten. Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. ²⁷Sie verstanden aber nicht, daß er zu ihnen vom Vater sprach. ²⁸Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. ²⁹Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. ³⁰Als er das sagte, glaubten viele an ihn.

Zur Einführung

Unser heutiger Predigttext ist Teil einer längeren Diskussion mit den Juden. Johannes berichtet am Anfang des Kapitels von der Frau, die auf frischer Tat beim Ehebruch erwischt wurde. Die Pharisäer forderten für sie die Todesstrafe – so gebot es das Gesetz des Mose (3Mose 20,10). Daß sie bei Jesus nicht mit dem Tode bestraft wurde, war den Pharisäern ein Stein des Anstoßes. Jesus machte sich verdächtig, das Gesetz Gottes nicht wirklich zu respektieren. Stattdessen münzte er den ganzen Vorfall in eine unausgesprochene Anklage gegen sie um, denn er sagte ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ (Joh 8,7). Einer nach dem anderen verschwand und die geplante Steinigung der Frau fand nicht statt.

In der von Johannes berichteten anschließenden Diskussion im Tempel in Jerusalem ging es um die Sendung Jesu. Er bezeichnet sich dort als Licht der Welt und verspricht seinen Nachfolgern, nicht mehr in der Finsternis zu leben, sondern Licht und Leben zu haben. Es mußte ja daraus die Frage entstehen, wer Jesus eigentlich ist. Ist er nur ein Mensch, der Sohn von Joseph und Maria? Ist er ein Prophet? Was meint er, wenn er von sich redet und sich als „Menschensohn“ bezeichnet? Was bedeutet es, wenn er von seinem Vater im Himmel spricht? Macht er sich damit nicht zum Sohn Gottes? Wer ist er wirklich? Woher nimmt er seine Vollmacht, zumal er seine Tätigkeit als Rabbi nicht im Einvernehmen mit den geistlichen Hoheiten in Jerusalem ausübte.

Diese Fragen standen im Hintergrund der Diskussion, über die Johannes berichtet. Sie stehen im Hintergrund vieler Begegnungen zwischen Jesus und den Pharisäern und Schriftgelehrten.

1. Ihr seid von dieser Welt

Das erste, was Jesus seinen jüdischen Disputanten vorhält, ist, daß sie von dieser Welt sind. Das war alles andere als ein Kompliment. Sie hielten sich doch für fromm und got-

tesfürchtig. Sie standen bekanntlich in großer Entschiedenheit für Gott und sein Gesetz. Sie gaben sich Mühe, es zu halten. Sie genossen wegen ihrer Klarheit, in der sie für Gottes Gesetz eintraten, großen Respekt beim Volk. Wir müssen uns dabei bewußt machen, daß Jesus nicht mit Gottlosen redete, die nichts von Gott wissen wollten. Er redete mit Menschen, die es mit ihrer Frömmigkeit ernst meinten.

Doch indem ihnen Jesus bescheinigt: „Ihr seid von dieser Welt“, macht er ihnen klar: „Alles, was ihr leistet, kommt aus menschlicher Initiative und aus menschlicher Kraft. Ihr mögt wohl euer Bestes geben, eine beeindruckende Frömmigkeit und eine respekt-einflößende Performance in eurer Religion aufweisen – es ist alles menschlich. Es ist alles auf dem Mist menschlichen Wollens und Vermögens gewachsen. Es stinkt nach Eigenlob.“ Daß dieses Eigenlob fragwürdig war, hatte Jesus ihnen bei der Begebenheit mit der Ehebrecherin vor Augen geführt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ hatte er gesagt. Doch es flogen keine Steine. Immerhin gestanden sie damit ein, daß sie nicht sündlos waren. Aber daraus zu folgern: Wir sind genauso schlecht wie die Ehebrecherin, wir hätten es genauso verdient, von Gott verstoßen zu werden – das ließ ihr Stolz nicht zu. Sie hielten sich für gerecht. Nicht zuletzt meinten sie, es sich schon wegen ihres Amtes und ihrer gesellschaftlichen Stellung nicht leisten zu können, das Gesicht zu verlieren und auf die Linie Jesu einzuschwenken. Sie hätten dann etwas ganz anderes lehren müssen als sie bisher gelehrt hatten. Viele im Volk hörten auf sie. Diese Akzeptanz gefiel ihnen, und dem Volk gefiel es, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten sie anleiteten, wie sie ihre Beziehung zu Gott managen konnten.

So geht es vielen Menschen bis auf den heutigen Tag. Sie sind im evangelikalen Denken großgeworden. Sie haben gelernt, ihre Frömmigkeit mit Buße, Bekehrung und Heiligung zu managen. Sie predigen, daß man sich für Jesus entscheiden müsse und sagen einem, was man alles dazu tun muß. Sie liefern einem das Übergabegebet frei Haus, so daß man sich in seinen Gedanken nur noch zu Gott hochhangeln muß, das Gebet nachsprechen kann und sich damit zum Christen macht. Sie lehren dann, welche Techniken man anwenden muß, um geistlich zu wachsen, wie lange man am besten „Stille Zeit“ „macht“, betet, im gegebenen Fall fastet und was man sich sonst noch alles versagen sollte, um in die fromme Fassung zu passen.

Der Katholizismus lehrt, man müsse die Sakramente gebrauchen und im übrigen danach streben, gute Werke zu tun. Folgt man dem aktuellen EKD-Trend, dann sollte man in der Fastenzeit weniger Auto fahren, damit sich der Klimawandel verlangsamt. Natürlich sollte man auch sonst alles tun, um soziale Gerechtigkeit und ökologisches Denken zu fördern. Pfl egt man dazu noch ein bißchen Spiritualität, dann scheint alles in Ordnung zu sein, dann ist man sogar von der Gesellschaft akzeptiert.

In demselben Sinn sagt auch Herbert Grönemeyer in seinem neuesten Album unter dem Titel 12 in seinem Song „Stück vom Himmel“: „Ein Stück vom Himmel. Ein Platz von Gott. Ein Stuhl im Orbit. Wir sitzen alle in einem Boot. Hier ist dein Heim. Dies ist dein Ziel. Du bist ein Unikat, das sein eigenes Orakel spielt. Es wird zuviel geglaubt und zuwenig erzählt. Es sind Geschichten. Sie einen diese Welt.“ Grönemeyer will damit sagen: Schert euch nicht zu sehr um den Gott im Himmel. Die Musik spielt hier auf Erden. Hier auf Erden muß jeder seine Geschichte leben. Der Weg hier ist das Ziel.

In einem anderen Lied unter dem Titel „Spur“ sagt er: „Denn wenn ich mich verlier und es fällt mir schwer mich zu finden, dann folg ich stur meiner Spur durch das Empfinden, durch alle meine Sünden bis auf den Grund meiner Natur. Bin mein Grund, meine Natur.“ Also: So, wie ich bin, wie meine Natur ist, so soll ich leben.

Doch das Urteil Jesu ist nur zu deutlich: „Ihr seid von dieser Welt, ihr seid von unten her, wenn ihr euch immer nur mit eurer Religiosität, mit eurer selbstgemachten Frömmigkeit und euren guten Absichten beschäftigt. Ihr meint, eure Beziehung zu Gott in die Hand nehmen zu können, euch in eurer Frömmigkeit bei Gott empfehlen und bei ihm Punkte sammeln zu können.“ Die Folge dieses In-sich-selbst-Verkrümmtseins ist der ewige Tod. „Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben.“ so redet Jesus zu seinen Hörern im Tempel beim Gotteskasten. Er macht damit deutlich: „Selbst wenn ihr dann, wenn ich nicht mehr da bin, mich sucht, habt ihr das ewige Leben immer noch nicht. Solange ihr bei dem bleibt, was ihr von euch aus vermögt, seid ihr verloren. Ihr kommt nicht zu Gott im Himmel, wenn ihr nicht mich als den Sohn und Gesandten Gottes erkennt und an mich glaubt.“ Wörtlich sagt er ihnen: „Darum habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden.“

2. Jesus – von seinem Vater gesandt

Jesus spricht verhüllend von seinem bevorstehenden Tod und seinem Weggang zu seinem Vater im Himmel, also der Himmelfahrt. Ohne dabei konkret zu werden sagt er: „Wo ich hingeh, da könnt ihr nicht hinkommen.“ Er weist damit auf die andere Dimension in seinem Leben: Er ist vom Himmel und er geht zum Himmel. Dadurch macht er deutlich, daß sie, seine Hörer, es bei ihm mit einer ganz anderen Wirklichkeit zu tun haben. Diese Wirklichkeit konnte man ihm nicht ansehen. Er hatte ja keinen Heiligenschein, sondern er begegnete seinen Mitmenschen wie ein normaler Mensch. Aber sein Wort und seine Taten sprachen eine deutliche Sprache. Er tat alle jene Zeichen und Wunder, die ihn als den Messias auswiesen, aber noch mehr und eindeutiger wirkte er mit seinem Wort. Er lehrte das Gesetz so, daß er nicht Anweisungen gab, wie man es denn am besten halten könnte, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten taten, sondern er lehrte es so, daß man zu der Einsicht kommen mußte, ein verlorener Sünder zu sein, der das Gesetz auf Schritt und Tritt übertritt. Doch dann vergab er Sünden und sprach von der Barmherzigkeit Gottes im Himmel. Er lehrte in Gleichnissen vom Reich Gottes. Er sprach von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben und seiner Auferstehung. Seine Jünger verstanden manches, aber gerade das Letztere verstanden sie nicht. Warum sollte Jesus leiden und sterben? Warum dieser seltsame Weg für den Messias, den König und Priester, der sein Volk erlösen und befreien sollte? Petrus wollte ihn, wie Matthäus berichtet, davon abhalten, doch Jesu Antwort war barsch: „Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Petrus wollte Jesus als irdischen Messias haben. Er war in seinem Denken nicht weniger im Irdischen gefangen.

Jesus redet hier verhüllend von seinem Weggang. Er sagt nicht, wohin er geht und was er zu tun beabsichtigt. Den Weg, den Jesus zu gehen hatte, mußte er ganz allein gehen: den Weg des Leidens, Sterbens und des Auferstehens. Es war der Weg der Sühne für die Sünden der Welt. Deswegen konnten weder die Juden noch seine Jünger dorthin gehen, wohin er ging. Keiner von ihnen hätte die Verdammnis für seine Sünden überlebt. Was beim Weggang Jesu geschah, konnte wirklich nur Jesus bewältigen. Das hat Jesus selbst seinen Jüngern nicht weiter erklärt; sie hätten es zu jenem Zeitpunkt auch gar nicht verstanden. Er hat es ihnen später durch den Heiligen Geist einsichtig gemacht, so daß sie, dann als Apostel, es in ihrer Predigt sowie im Neuen Testament verkündigen konnten. Aber Jesus stellt gegenüber den Juden heraus: „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ Doch er sagt auch, daß der, der an ihn, den Sohn Gottes, glaubt, der hat das ewige Leben.“ Damit lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartner auf ihn selbst: „Wer bist du denn?“ – Das ist die Frage, die nun im Raum steht.

Ja, wer ist Jesus eigentlich? Er war ja wirklich ein Mensch und sah so aus wie alle anderen. Wie sollte er mehr sein? Aber er war wirklich von Gott gekommen, und darum war die Begegnung mit ihm so schicksalhaft. Darum war er entweder ein großer Schwindler oder wirklich Gottes Sohn. Jesus kannte das Dilemma, in dem die Menschen um ihn herum standen. Er wußte, daß man ihm nicht ansah, daß er Gottes Sohn war, aber man sollte ihm trotzdem glauben. Schon in Johannes 3, im Anschluß an die Begegnung mit Nikodemus sagt er: „Der von oben her kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über allen und bezeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist. Denn der, den Gott gesandt hat, redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist ohne Maß. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh 3,31-36).

Die Frage ist also: Kommt Jesus vom Himmel und redet er Gottes Worte, oder ist er von dieser Welt und redet nach deren Weisheit? Letzteres tat er nicht. Seine Lehre war so ganz anders als die der Theologen seiner Zeit. Eigentlich hätte jeder an seiner Rede und Lehre erkennen können, daß sie im Einklang mit dem Alten Testament stand. Aber nur wenige haben dies verstanden und ihm geglaubt.

3. Erkennen, glauben und leben

Jesus stellt nun seinen Hörern in Aussicht: „Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich.“ Von seiner Erhöhung hatte er schon mit Nikodemus gesprochen und damals gesagt: „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben“ (Joh 3,14-15).

Jesus macht darauf aufmerksam, daß mit seiner Erhöhung klar werden wird, wer er ist. Dazu hilft zunächst die Analogie zur Ehernen Schlange, die Mose in der Wüste aufgerichtet hatte. Wer sie ansah, starb nicht, auch wenn er von einer der giftigen Schlangen im Lager des Volkes Israel gebissen worden war. So ist schon der Gekreuzigte Christus der Erhöhte. Ihn sollen alle ansehen und glauben, daß er der Versöhner ist. Vollends deutlich erkennbar wird Jesus als der Auferstandene. Im Auferstandenen tritt ja das ewige Leben zutage. In ihm ist offenbar, daß Gott seinen Weg in den Tod bestätigt hat und daß er nun von Gott autorisiert ist, Herr seines Volkes und der neuen Schöpfung zu sein, also der Messias zu sein, den Israel erwartete.

Das sind die Fakten, an denen man Jesus erkennen muß. An ihnen wird deutlich, daß Jesus trotz aller Unscheinbarkeit und Menschlichkeit der von Gott gesandte Retter der Welt ist. An ihn sollen wir glauben, wenn wir ewiges Leben haben wollen.

Dieser Glaube sieht gerade nicht auf die religiösen Werke, die Buße, die Gebete, die Entscheidung für Jesus, die Opfer, die Stille Zeit, die religiösen Gefühle, die Versuche, der Sünde zu widerstehen und bei allem doch ständig an die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit zu stoßen und den Forderungen Gottes nie und nimmer zu genügen. Jesus recht zu erkennen bedeutet, daß man einsieht, daß er der Versöhner ist, und daß es für uns keine andere Gerechtigkeit gibt als die seine. Die aber haben wir nicht in unseren religiösen Übungen und unserer Ernsthaftigkeit oder in unserem Erfolg in der Heili-

gung, sondern wir haben sie in dem Glauben, der bei sich überhaupt nichts sieht und darum wegsieht auf Jesus Christus allein.

In diesem Glauben hat der Christ das ewige Leben. Er hat es hier noch nicht sichtbar, sondern Gott hat es ihm zugesagt. Er hat es gewiß, weil Gottes Zusage gewiß ist. Er kann darum hier getrost an sich und seiner Frömmigkeit zweifeln oder gar verzweifeln. Er kann getrost zugeben: Ich bin ein Sünder, und zwar ein ganz richtiger. Er muß sich nicht vor Gott rechtfertigen, weil er sich nicht durch seinen anständigen Lebenswandel und durch seine religiösen Übungen bei ihm ausweisen muß. Das ist alles irdisch und von unten. Ausweisen kann er sich mit Jesus Christus, seinem vergossenen Blut, seinem unschuldigen Leiden und Sterben und seiner Auferstehung. Das alles ist von oben, das ist Gottes Plan und Weg, um uns Menschen zu retten. Deswegen kann Jesus sagen: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“

Schluß: Jesus erkennen

Wir stehen wieder in der Passionszeit und bedenken das Werk Christi. Dieses ist selbst dem Christen immer wieder befremdlich und es widerspricht seinem natürlichen Empfinden, daß ein anderer alles für ihn tut. Wir möchten selbst einbezogen werden, mitwirken und vielleicht sogar heldenhaft mitleiden, um damit unsere Lorbeeren bei Gott einzuheimsen. Ja, protestantische Christen nehmen vielleicht an einem von der römischen Kirche veranstalteten Kreuzweg teil, tragen ein Holzkreuz in der Erwartung, es Jesus gleichzutun, sie meditieren an den einzelnen Stationen des Leidensweges Jesu und hoffen, in ihrem frommen Bewußtsein Jesus näher oder gar gleich zu sein. Sie suchen das Heil Gottes bei sich. Darum laufen sie nicht weniger Gefahr, Jesus zu verkennen wie die Juden damals zur Zeit Jesu.

Am meisten aber nehmen wir innerlich Anstoß an dem Leiden Christi. Trotz aller Kreuzwege widerstrebt es unserem natürlichen Empfinden, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, durch Leiden und Tod beschafft wird. Wir sähen es viel lieber, wenn sie in glänzenden ethischen Leistungen bestünde. Wir hätten es lieber, wenn Gott es gäbe, daß in der sündigen Welt endlich soziale und politische Gerechtigkeit hergestellt würden. Wir hätten es lieber, wenn Gott unsere zwischenmenschlichen Beziehungen heilen würde und wenn Leid, Krankheit und Not besiegen würde. Aber daß Gott nichts anderes übrig hat als das Kreuz über allem, was wir von unten aus erwarten und vielleicht auch bewerkstelligen können, daß Gott Nein zu uns Sündern sagt und uns im Tod Christi richtet, das ist Jahr für Jahr neu ein Ärgernis. Auch damit verkennen wir Jesus.

Deshalb ist es so wesentlich, daß wir ihn recht erkennen, denn nur so können wir wirklich an ihn glauben. Rechter Glaube wird darum allem, was von unten kommt, widerstehen und auf den sehen, der von oben kommt, von Gott im Himmel. Nur dieser kann uns wirklich zum ewigen Leben bei Gott führen, weil er den Weg gegangen ist, den wir nicht gehen konnten: Er hat die Strafe für unsere Sünden erlitten und über diesem Gericht dann in der Auferstehung das neue, ewige Leben erlangt. Unser Heil ist in ihm.

Amen

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771